

## Bross und das Märchen vom Mörike

»Mörike träumt von der schönen Lau«,  
ein Puppenspiel im Waiblinger  
Theater unterm Regenbogen

Von unserem Mitarbeiter Michael Riediger

**Waiblingen.** Mörike lässt sich heute sicher auch »moderner« interpretieren. Um den Pastoren-Poeten, der so fromm nicht war, für den zweifelnden Zeitgeist zu aktualisieren, um Brüche im Biedermeier (ein Begriff, in dem sich das Wörtchen »bieder« leicht missverstehen lässt) zu betonen. Doch Veit Utz Bross geht mit dem fantastischen Figurenspiel »Mörike träumt von der schönen Lau« einen Weg, der mit Literaturwissenschaft wenig, mit Leidenschaft für und Liebe zur Literatur indes viel zu tun hat. Wohl auch, weil seine Mörike-Lesart »für Kinder ab 6 Jahren und Erwachsene« interpretierbar sein muss. Für Menschen also, die dem Fantastischen noch näher stehen als dem schnöde Realen. Und so ist Waiblingens Beitrag zum Mörike-Jahr zwar nicht historisch-dialektisch oder sonst wie erkenntnistheoretisch geworden, dafür aber eines gewiss: märchenhaft.

Schon das ganze Drumherum in Bross' Kellertheater erinnert einen ja an Zeiten, als Märchen noch wahr wurden und auch Fantasten das eine oder andere Wörtchen mitzureden hatten. Dass es etwa so lange dauert, bis diese Premiere beginnt, liegt nicht allein an der Verspätung eines potenziellen Sponsors, sondern ist Programm: Im Theater unterm Regenbogen lässt man sich aus Prinzip Zeit, nach dem Motto: Gut poetisch Ding will Weile haben. Erst erlöscht das ohnehin spärliche elektrische Licht, Veit Utz Bross, in seiner Doppelfunktion als Spieler und Erzähler, zündet eine Kerze an, nimmt umständlich am Lesetisch Platz und eine altmodische Feder zur Hand, schlägt eine Art Folianten auf, schreibt und streut dann Sand drauf. Um schließlich mit seiner würdigsten Schauspielerstimme, die in Kindern wie Erwachsenen Vertrauen zu wecken weiß, mit der Mörike-Mär anzuheben: »Die Historie von der schönen Lau...« Der Dichter brachte sie einst in seinem »Stuttgarter Hutzelmännlein« als Nebenhandlung unter, als eine Art von Märchen, das nicht, wie noch bei den Romantikern, von allerlei Theorie oder Weltanschauung untermauert, sondern poetischer, absichtsloser zu sein hatte. Und gleichzeitig näher an Volkes Stimme.

Diese trifft auch Bross auf unnachahmliche Art. Einerseits Urschwabe, andererseits Künstler und Puppen-Paradiesvogel, scheint er im Märchen beiden Seiten nahe zu stehen: der Partei der »argen Lau im Topf, mal böse, bald auch gut«, ein Geisteswesen, das seinem Gatten, dem argen Nix, nur tote Kinder gebar, weil es immer so traurig ist, und das im Verlauf des Märchens von den Menschen das Lachen lernt; und dem Lager des Blaubeurer Bürger- und Bauernvolkes, etwa der drallen Wirtin, dem »frohen Biederweib, christlich, leutselig, gütig«. Herrlich, wie Bross vom Ton des Erzählers und der Hochsprache flugs in den derberen Jargon des Urschwaben verfällt, so wie er ja auch von jetzt auf nachher von Erzähler auf Puppenspieler umschaltet oder, zwischen den Akten, auf Bühnenbauer: Das Umstecken der Szenerie und des Bühnenbildes gehört zu seinem Handwerk, und er erledigt es en passant, Lieder summend, um so nicht nur die Zuschauer von seinem Tun abzulenken, sondern gleichzeitig eine zusätzliche Ebene der Poesie ins fantastische Spiel zu bringen.

Ein Spiel, das nichts wäre ohne das erneut sehenswerte Bühnenbild von Bross' Gattin Sibylle. Bis in Details erweckte sie den Blautopf und die beiden Welten um ihn herum zum Leben: die Wohnung der Wasserfrau auf dem Grund des Sees, in ein geheimnisvolles Blau getaucht wie hinter Schleiern, und die des Blaubeurer Menschevolkes. Darin tummeln sich Bross' Puppen, die zu Figuren, zu Typen werden: der dicke Abt mit dem weit ausladenden Steiß; der freche Xaver, Sohn der Wirtin und Koch im Kloster; die schöne Lau mit ihren langen, schwarzen Haaren, die als Einzige im Spiel auch Nacktheit nicht scheut ... Mörrike hätte all diese Typen wohl wiedererkannt.